

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

ein paar Stunden noch, dann werden Michael Schwald, der Präsident des Polizeipräsidiums Schwaben Nord und Michael Kaminski vom Annahof da drüben auf dem roten Sofa ein Gespräch zum Thema „Verhör – menschenwürdig der Wahrheit auf der Spur“ führen. Und meine Kollegin und Annahofpfarrerin Bettina Böhmer-Lamey hat mich gebeten, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass da immer wieder da aktuelle Hochrechnungen zur Landtagswahl verlesen werden. Sie müssen also nicht zu Hause vorm Fernseher kleben.

Ich denke, Schlag 18 Uhr wird's heute laut werden. Bestimmt in den Parteizentralen und Ortsverbänden, wohl auch in manchem heimischen Wohnzimmer – und wahrscheinlich dann auch hier in der Kirche.

Lauter wohl als bei vergangenen Landtagswahlen in Bayern. Eine so spannende Wahl hat's in Bayern noch nicht gegeben. Wird die CSU mehr verlieren oder die SPD, werden es sechs oder gleich sieben Parteien werden, die in den Landtag einziehen? Wer wird am Ende die Regierung bilden?

Die Lautstärke heute abend wird auch ein Widerhall sein der oft unversöhnlichen Streitereien im Vorfeld der Wahl. Da ging es uns jetzt in Bayern, wie es zuletzt anderswo schon zu beobachten war: die lauten, brutalen, unversöhnlichen Stimmen, die Spalter, die, die vor dem politischen Gegner am wenigsten Respekt haben, die ziehen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich und holen am Wahltag erschreckend gute Ergebnisse. Der politische Wille zum Dialog wird oftmals als Schwäche wahrgenommen. Das macht mich besorgt im Hinblick auf unsere Demokratie.

Soviel zur Vorrede. In diese Situation hinein sind uns heute Worte des Paulus für die Predigt mitgegeben. Ich lese aus dem 1. Brief an die Gemeinde in Korinth:

Liebe Brüder: Die Zeit ist kurz. Deswegen sollen die, die Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die kaufen, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht.

Liebe Gemeinde,

das ist erstmal weit weg. Die Worte des Paulus atmen einen Geist, der uns fremd ist. „Die Zeit ist kurz“ – in so einem Satz erkennen Theologen die so genannte „Naherwartung“. Paulus und die ersten Christen rechnen damit, dass der auferstandene und in den Himmel entschwundene Christus bald wiederkommen wird. Und dann wird alles anders sein. Soll man da noch heiraten? Soll man sich da noch an irdischen Dingen freuen oder sich von ihnen traurig stimmen lassen? Diese Fragen haben die Menschen umgetrieben. Paulus gibt auf diese Fragen keine

einfachen Antworten. Keine klaren Verhaltensregeln, mehr so eine Richtschnur für die innere Haltung. Bindet euch an nicht zu sehr, noch nicht einmal an den eigenen Partner. Wenn Gott wiederkommt und die neue Zeit beginnt, dann ist es gut, frei zu sein dafür.

Das könnte so ähnlich auch in einem Lebensratgeber stehen. Es ist eine zentrale Lehre des Buddhismus, dass alles Leid der Welt eine seiner Wurzeln in der Gier des Menschen, in seiner Lebenslust hat. Wer das Leid überwinden will, der muss eine innere Distanz zum Treiben auf der Welt gewinnen.

Ich tu' mich damit schwer, und ich tu' mich schwer mit dem Paulus. Gerade an einem Tag wie heute. Wir haben das Evangelium gehört, und vorhin auch den Wochenspruch. Dieser 20. Sonntag nach Trinitatis steht unter der Überschrift: „Das Rechte tun“. Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist.“ Also tu' es auch. Und in einer Zeit, in der eine scheinbare Selbstverständlichkeit wie: „wir leben in einer Demokratie, und das ist gut so“ auf einmal keine mehr ist, ist das Rechte meiner Meinung nach nicht das gelassene Zuschauen, sondern das Verteidigen dieser Gesellschaftsordnung.

„Lieber Paulus“, würde ich dem Apostel gerne sagen. „ich weiß nicht, wann der Tag kommt, den du so nahe wähnst. Aber ich habe Angst, dass Morgen und Übermorgen die Grundlagen in Gefahr geraten, auf denen unser Miteinander heute gründet. Und ich will nicht so leben, als hätte ich keine Kinder. Mir ist das nicht egal. Da will ich das Meine tun, damit die in derselben Freiheit groß werden können, in der ich aufwachsen durfte. Und weißt du was, lieber Paulus: ich glaube, dazu sind wir Christen berufen.“

Vielleicht würde Paulus bei Luther nachlesen und mir zustimmen – aber er hätte wohl auch mir was zu sagen: „Ja, dann setze dich ein. Aber setze dich ein ohne Fanatismus, und schütze dich vor dem Glauben, nur du und deine Gesinnungsgenossen allein wüssten, was richtig ist und was falsch. Was immer du erreichen kannst - es ist nicht dasselbe wie das, was kommt, wenn Gott kommt.“

Und da wird mir die Gelassenheit des Paulus zur Anregung. Die Welt muss ich nicht retten – das ist Seine Aufgabe. Ich kann sie auch nicht retten, von mir hängt das nicht ab. Ich muss nicht auf Biegen und Brechen das durchsetzen, was ich für richtig halte. Freilich, für meine Überzeugungen will ich mich einsetzen – aber ich muss die abweichenden nicht disqualifizieren, und nicht die Menschen, die dahinterstehen. Ich kann denen auch zuhören.

Sven will das nicht. Sven ist Teilnehmer eines Experiments der Wochenzeitung „Die Zeit“ Die hat ihn mit einem Gesprächspartner zusammengebracht, mit dem er eigentlich nichts gemein hat. Das ist der Autor des Artikels. Und der stellt, fast erschreckt, fest, dass dieser Sven ihm gar nicht so unsympathisch ist. Und das, obwohl der sich selbst als Nationalsozialist bezeichnet. Die beiden finden beispielsweise einen gemeinsamen Nenner beim Umweltschutz. Was der Autor nicht versteht, ist die Fremdenfeindlichkeit seines Gesprächspartners. Hat der doch von ganz schönen Begegnungen mit Menschen im Ausland erzählt. Wie denn das

mit seiner rechten Einstellung zusammengehe, will der Autor wissen, und wie es denn wohl wäre, wenn seinem Dorf im Osten Deutschlands Ausländer zugewiesen würden. Und da sagt dieser Sven einen Satz, von dem ich nie gedacht hätte, dass ein Nazi ihn sagen kann. „Das Problem“, meint er, „das Problem liegt darin, dass du die Menschen nicht hassen kannst, wenn du sie erst einmal kennengelernt hast.“ Die für Sven logische Konsequenz: in seiner Heimat vermeidet er alles, was ihn der Gefahr aussetzen könnte, Menschen aus anderen Ländern kennenzulernen. Er beschränkt seine Welt auf seine Freunde, Kumpel, Gesinnungsgenossen.

So bewusst wie Sven handhaben das wohl nur wenige – aber wie lange ist es her, dass Sie sich wirklich mit einem Menschen auseinandergesetzt haben, der politisch ganz anders tickt als Sie? Und wie alt ist dagegen die Erinnerung an eine Situation, in der Sie da lieber ausgewichen sind?

Miteinander reden – im Jahr 2018 ist das eines von den Dingen, die auf einer Liste „Das Rechte tun“ ganz weit nach oben gehören. Reden gerade mit denen, mit denen es schwer fällt. Ein Mensch ist mehr als seine Meinung – und es tut unserem Miteinander so sehr not, dass wir es lernen, über politische Meinungsverschiedenheiten hinweg im Andersdenkenden den Menschen zu sehen. Einen, der es wert ist, von mir ernst genommen zu werden, der es wert ist, dass ich mich bemühe, ihn zu verstehen. Und einen, der vielleicht im Gespräch auch beginnt, mich verstehen zu lernen. Es tut unserer Gesellschaft Not, dass wir über die Gräben der Sprachlosigkeit hinweg Brücken bauen. Sonst zerreißt sie – und das spült die Spalter nach oben, die ihre Macht aus der Zwietracht der Menschen und der Unversöhnlichkeit der Positionen beziehen. Und dann ist vielleicht noch nicht das Wesen der Welt am vergehen, wie es bei Paulus geheißen hat, aber wohl die Demokratie in ihren Grundfesten bedroht. Wir blicken überall gerade auf viele erschreckende Menetekel.

Ich weiß, dass das schwer ist. Mir ist aus den letzten Tagen eine Begegnung in Erinnerung, in der ich selber daran gescheitert bin. Da hab' ich mich in einer Bäckerei in ein Gespräch eingemischt, in dem einer darüber sinnierte, ob er's nicht doch mal mit der AfD ausprobieren sollte. Ein, zwei Fragen habe ich gewagt – und dann bin ich wieder ausgestiegen. Gespräch hätte ich nicht gekonnt, es wäre zum Streit gekommen. Ich glaube, da fehlte die Übung.

Aber nötig ist es halt. Und da will ich mich eigentlich auch nicht von imaginären roten Linien abhalten lassen. ber die Menschenwürde für jeden, über gleiches Recht für alle lasse sie nicht diskutieren, höre ich. Aber ich glaube, es geht ja nicht ums „ber-Etwas-Reden“, sondern ums „Miteinander-Reden.“ Angst, dass mich solche Gespräch in meinen innersten Überzeugungen unsicher werden lassen, habe ich eigentlich nicht.

Das Rechte tun, das hat für Jesus auch bedeutet, gerade in das Haus des verhassten Zöllners als Gast einzukehren, die Ehebrecherin nicht zu verurteilen und es zuzulassen, dass eine andere Frau wider alle wirtschaftliche Vernunft kostbares Öl an ihm verschwendet. Da hat er in den Augen Vieler so manche rote

Linie überschritten. Das Tun des Zöllners oder den Ehebruch legitimiert hat er dadurch nicht – aber er hat Brücken gebaut, auf denen Zerrissenheit überwunden werden konnte, Menschen wieder zusammengefunden haben. Und genau darum geht es auch heute.

Und das mag oft anstrengend sein, herausfordernd – aber manchmal, häufiger vielleicht als vermutet, auch bereichernd. Und manchmal furchtbar witzig. Drüben auf dem roten Sofa, auf dem heute abend der Polizeipräsident und Michael Kaminski sitzen werden, da saßen am vergangenen Donnerstag Helmut Haug von St. Moritz und Tina Schüssler, die ehemalige Kick-Box-Weltmeisterin, Sängerin und Energiebündel aus Neusäß. Zwei, die sich nicht kannten, zwei, die in verschiedenen Welten leben und wahrscheinlich nie in die Situation gekommen wären, miteinander zu reden, hätten wir hier nicht gerade dieses Veranstaltungsreihe. Ich konnte dabei sein – vielleicht manche von Ihnen auch – und es war eine Stunde purer Genuss. Ein wunderbar humorvolles, energiegeladenes Gespräch. Ein Geschenk für alle, die dabei sein konnten.

Das Rechte tun - mitunter ist es auch ein Geschenk, das angehen zu können. Und deswegen: probieren wir es aus, wenn sich die Gelegenheit bietet. Weil wir hoffen dürfen auf sein Morgen. Amen